

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



StJacobi

Karfreitag | 3. April 2026
Predigt zu 2 Korinther 5, 19-21

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

am Anfang soll heute ein Traum stehen.

In Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“ träumt Hans Castorp: „Ich will dem Tode keine Herrschaft einräumen über meine Gedanken!

Denn darin besteht die Güte und Menschenliebe, und in nichts anderem. Der Tod ist eine große Macht.

Man nimmt den Hut ab und wiegt sich vorwärts auf Zehenspitzen in seiner Nähe.

Er trägt die Würdenkrause des Gewesenen, und selber kleidet man sich streng und schwarz zu seinen Ehren.

Vernunft steht albern vor ihm da, denn sie ist nichts als Tugend, er aber Freiheit, Durchgängerei, Uniform und Lust. Lust, sagt mein Traum, nicht Liebe. Tod und Liebe, – das ist ein schlechter Reim, ein abgeschmackter, ein falscher Reim! Die Liebe steht dem Tod entgegen, nur sie, nicht die Vernunft, ist stärker als er.

Nur sie, nicht die Vernunft, gibt gütige Gedanken. ...

Ich will dem Tode Treue halten in meinem Herzen, doch mich hell erinnern, dass Treue zum Tode und Gewesenen nur Bosheit und finstere Wollust und Menschenfeindschaft ist, bestimmt sie unser Denken und Regieren. Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken...“ (Thomas Mann, Der Zauberberg, Kapitel „Schnee“, Fischer-Verlag 1924, S. 679).

Viel früher als Thomas Mann schreibt Paulus der Gemeinde in Korinth:

Christus ist gestorben, wie wir alle es einst müssen. So früh ist er ermordet worden, schmerzlich ragt in die tödliche Leere, was sein Leben gewesen ist. So wie manchmal unsere Lebensentwürfe mit uns unvollendet sterben.

Aber, so schreibt Paulus, Christus ist damit nicht aus Gottes Händen geglitten.

Die Evangelisten werden eine Generation nach Paulus die Momente der Gottverlassenheit in ihren Passionsberichten nicht aussparen. Wir haben die Geschichte von Jesu Leiden aus dem Johannes-evangelium vorhin gehört.

Am Ende gähnt der Todesabgrund.

Keine von uns wird Gott davor bewahren.

Ob er's könnte?

Und wenn er's kann, warum tut er's nicht?

Warum überlässt er uns dem Tod?

Karfreitag ist der Tag, der alles in Frage stellt.

Aber die Fragen unter dem Kreuz beginnen sich zu verwandeln. Todverfallenheit und Gottverlassenheit klagen wir doch gerade dem, der ihnen selber nicht entronnen ist. Der Streit mit Gott besteht darin, dass er uns den Abgrund, den Tod nicht ersparen wird, in den wir alle gehen.

Und darin beginnt die Versöhnung mit Gott, dass er sich dem Streit stellt und sich dem Abgrund nicht entzieht.

Der Abgrund der letzten Gottesferne, der Tod, wird von Gott selbst erfahren und ausgefüllt.

Den Karfreitag kann man betrachten wie einen normalen Tag in der Geschichte der Welt, als Jesus hingerichtet wurde und am Kreuz starb:

Opfer eines Ränkespiels politischer, religiöser und rechtlicher Instanzen und manipulierter öffentlicher Meinung.

Jesus ist damit einer von Millionen Gewalt-Opfern. Wir können dies als historisches Ereignis erinnern, dann bleibt es unwiederholbar in der Vergangenheit, museal und unreal.

So erinnert ist die Kreuzigung Jesu weder lebendig noch gegenwärtig für uns, bedeutungslos für unser Leben.

Und doch ist sie für uns bis heute präsent und wirksam im Wort vom Kreuz und damit im Wort von der Versöhnung.

Paulus beschreibt es im zweiten Brief an die Korinther so:

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“

Als das Kreuz, das Zeichen für einen grausamen Tod aufgerichtet wurde von den römischen Soldaten, richtete Gott in ihm das Gegenwort von der Versöhnung auf, dort auf der Schädelstätte.

Aus dem Zeichen des Todes wurde das ewige Zeichen göttlicher Versöhnung.

Die schmerzhafteste Lücke zwischen Gott und Mensch konnte nur durch Gottes, allem menschlichen Handeln und Denken vorauslaufende, Liebe überwunden werden. Nur sie kann das Einverwoben-Sein in die endlose Geschichte von zerstörerischen Erfahrungen, genannt „Sünde“, überwinden. Dieser Würgestrang, der uns von uns selbst, von unseren Nächsten und von Gott trennt und der durch jede Sünde, die wir begehen, verstärkt wird und so unser Leben absterben lässt.

Wie soll dieser tödliche Strang durchtrennt werden?

Wie können wir frei atmen und leben wie Gott uns geschaffen hat als freie Kinder Gottes?

Versöhnung ist der Schlüssel.

Versöhnung, so Paulus in unserem Predigttext, ist in diesem Fall erst einmal einseitig:

Gott spricht das Wort von der Versöhnung, weil wir es nicht so grundlegend sprechen können, dass daraus Versöhnung für alle, für die ganz Schöpfung, folgen kann.

Das Wort von der Versöhnung, von dem Paulus schreibt, ist wie eine neue Schöpfung, die nur der tun kann, der Schöpfer von allem ist. Und auch wenn wir Menschen meinen, wir seien es, so beweist uns die Schöpfung und wir uns gegenseitig, dass wir keine Schöpfer, sondern oft nur Nutznießer oder Zerstörer sind.

Die Versöhnung, die Neuschöpfung, ist Gott vorbehalten.

Das Wort von der Versöhnung, das Paulus beschreibt, kann als ein dreifach adressiertes Wort verstanden werden:

Als Wort an die Opfer, die Täter und als Wort an uns, die christliche Gemeinde.

„Gott war in Christus“ verstanden als Wort an die Opfer von Gewalt und Tod verstehe ich dann so, dass sich Gott in diesem Menschen – diesem geschundenen, gefolterten, entehrten, leidenden und sterbenden Menschen Jesus – am Kreuz offenbart hat. Jesus ist der Offenbarungsort Gottes in dieser Welt.

Hier, in ihm, seinem Leben und Sterben, zeigt sich Gott der Welt. Hier sehen wir Gottes Angesicht. Weil Gott so in dieser Welt gegenwärtig sein will, verleiht er jedem Opfer von Gewalt und Tod göttliche Würde.

Was immer andere Menschen ihnen auch antun, was immer sie ihnen rauben – diese Würde der Gottebenbildlichkeit kann den Gewalt-Opfern seit Golgatha nicht mehr geraubt werden.

„Und versöhnte die Welt mit sich selbst“ verstehe ich als Wort an die Täterinnen und Täter von Gewalt und Tod.

Dieses Wort sagt:

Die Welt als Gegenüber Gottes gehört doch immer noch zu Gottes Schöpfung. Auch das Böse, das in ihr geschieht, gehört zur Wirksphäre Gottes. Deshalb ist es möglich, anders zu handeln:

Niemand muss zur Täterin werden.

Niemand muss Täter bleiben.

Keiner und keine muss die eigenen Interessen gewaltsam auf Kosten anderer durchsetzen.

Niemand muss dem Drang, zu begehren, was andere besitzen, nachgeben.

Niemand muss sich mit Gewalt einen Vorteil verschaffen.

Keiner muss das tun.

Alle können auch anders handeln.

Es ist möglich, das scheinbar unveränderbare menschlich-böse Geworden Sein zu überwinden und sich selbst zugunsten anderer zurückzunehmen. Das vielleicht größte, göttliche Zeichen des Kreuzes ist, dass der Gekreuzigte sogar allen Täterinnen und Tätern die Hand reichen kann. Er will sie aus dem Abgrund des Bösen reißen. Lädt sie zur Umkehr ein und weist ihnen den Weg zu einem neuen Leben.

So exemplarisch geschehen mit dem Schächer am Kreuz.

„Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ verstehe ich als Wort an uns, die christliche Gemeinde.

In diesem Wort vergegenwärtigt sich der Gekreuzigte seiner Gemeinde und weist ihr ihren Ort in dieser Welt zu.

Wir hier in St. Jacobi und in der weltweiten Kirche, die Geschwister aus allen Konfessionen und Denominationen, sind dazu berufen, Zeuginnen seines Kreuzes zu sein und das Wort vom Kreuz und der Versöhnung weiterzusagen.

Der Ort, wo Gott uns erwartet zu sein, ist festgelegt.

Es ist uns nicht ins eigene Belieben gestellt, wo wir das Wort von Kreuz und Versöhnung weiter-sagen sollen.

Unser Ort als christliche Kirche in dieser Welt ist an der Seite der Opfer von Gewalt und Tod. Gegen allen Augenschein haben wir an der Würde jedes Menschen, jedes Opfers festzuhalten. Auch wenn das grade politisch nicht opportun zu sein scheint. Unsere Stimme vertritt die Stimmen der Verstummenen:

Wird zur lauten Stimme der verhungerten Kinder.

Wird zur Stimme der vergewaltigten Mädchen und Frauen.

Zur Stimme der Eltern, die um ihre Kinder trauern.

Zur Stimme der Unterdrückten, Gefolterten, Gequälten, Sterbenden.

Das ist unser Auftrag, ob es uns passt oder nicht.

Doch diese Stimme soll noch mehr sein. Sie tritt den Täterinnen und Täter klar und deutlich entgegen.

Sagt „Nein!“ zur gewaltsamen Durchsetzung der eigenen Interessen auf Kosten anderer.

Es ist eine Stimme, die zur Umkehr aufruft und die Hand zur Versöhnung reicht, aber das Unrecht trotzdem laut nennt.

Wenn wir diese Botschaft von der Versöhnung begriffen haben, werden wir zu Botschafterinnen und Botschaftern Christi.

Werden wir unsere Stimmen erheben gegen die lauten, einschüchternden Stimmen der Gewalt in allen ihren Facetten.

All das Schwere, schier Überfordernde, tun wir nicht aus eigener Kraft, sondern mit Gottes Hilfe, durch die Kraft seiner erneuernden Versöhnung und seines langen Atems göttlicher Liebe.

„Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken...“ schreibt Thomas Mann.

Paulus ruft uns und den Korinthern damals als Trost gegen die Angst und den Tod zu:

„Lasst euch versöhnen mit Gott!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.